

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 37 (1929)

Heft: 12

Artikel: Übertreibungen in der Kinderpflege

Autor: Reter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-557004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

de rectifier une situation anormale lorsqu'on s'attaque directement à ses causes profondes. L'élève est ensuite amenée à considérer les motifs de la conduite et les sanctions morales, le rôle du devoir dans la vie morale, les buts et l'idéal à poursuivre et à réfléchir à sa vocation et à son perfectionnement moral.

L'expérience acquise par l'élève grâce à son travail pratique la prépare à l'étude des conditions sociales, notamment en ce qui concerne leur répercussion sur le foyer et la famille, et des efforts de la collectivité en vue de l'éducation et du bien-être des enfants, ainsi que de l'amélioration de la vie sociale tout entière. L'activité industrielle a une importance vitale en ce qui concerne le bien-être de la société et toutes les infirmières-visiteuses désireuses de faire des efforts constructifs devraient acquérir une connaissance exacte de l'organisation du travail ainsi que des raisons

pour lesquelles se produisent des conflits dans ce domaine.

Nous ne pouvons comprendre l'individu qu'en l'étudiant dans son milieu et dans ses occupations. Nous apprenons à le connaître grâce aux relations sociales par l'intermédiaire desquelles il exprime sa personnalité. La future infirmière-visiteuse s'attaque à un problème ardu; ses questions resteront souvent sans réponse, elle se rendra compte qu'il n'existe pas de panacée universelle contre les maux de la société et qu'il faut de longs efforts pour résoudre les difficultés. Cependant, elle possède une certitude: c'est que l'établissement d'un meilleur ordre de choses ne peut reposer que sur la connaissance approfondie des faits tels qu'ils sont et qu'elle doit s'appuyer fermement sur ce qui est, avant de tourner ses regards plus haut et plus loin, vers l'idéal qu'elle désire atteindre.

Uebertreibungen in der Kinderpflege.

Von Kleinigkeiten soll im folgenden die Rede sein, oder, besser gesagt, von scheinbaren Kleinigkeiten. Wer das Leben in der Kinderstube kennt, der weiß, daß dort Glück und Unglück, Freude und Sorge, Gelingen und Mißerfolg von unzähligen sogenannten Kleinigkeiten abhängt. Nicht unwichtig erscheinen diese Kleinigkeiten dem Einsichtigen und bedeutungsvoll dünkt ihm die Arbeit der pflegenden und erziehenden Mutter, deren Betätigung sich in diesen Kleinigkeiten erschöpft. Der gute Wille der Mutter trifft nicht immer das Richtige; Unkenntnis schafft oft Lücken, welche auch durch die wohlmeinendste Mutterliebe nicht ausgefüllt werden können. Noch mehr aber als Unkenntnis bringt falsches Wissen Schaden; Halbwissen ist hier — wie wohl auch sonst im Leben — ein gefährlicherer Feind als das Fehlen von

Kenntnissen überhaupt. Mütterlicher Instinkt und gesunder Menschenverstand sind und bleiben immer noch bessere Berater als ein Buchwissen und eine durch mißverständene Belehrungen irreführende Vernunft, die leicht zu Extremen neigt und unfähig ist, den praktischen augenblicklichen Verhältnissen und Bedingungen Rechnung zu tragen und sich ihnen anzupassen. Uebertreibungen entstehen hier nur zu häufig, Uebertreibungen in dem Sinne, daß an sich ganz gute, vernünftige Tendenzen und Grundsätze in schematischer, einseitiger Weise ohne die regulierende Mitwirkung des gesunden Menschenverstandes in Anwendung gebracht werden. Solche Uebertreibungen können zum Schaden für das Kind und zum Nachteil für die Mutter sein; vielleicht ist es deshalb nicht unzweckmäßig, einige Fälle derartiger Uebertreibungen kurz zu erörtern.

Viel hört und liest heute das Publikum über Begriffe von „nahrhaft“, „gesund“, „bekömmlich“ usw., so viel, daß schließlich fast alle Gedanken einer Mutter bei der Ernährung ihres Kindes in der steten Frage gipfeln: Ist das, was ich dem Kinde gebe, auch nahrhaft? Eine solche Gedankenrichtung führt sehr leicht zu einer der gesunden Entwicklung oft recht schädlichen Uebertreibung, d. h. zu einer einseitigen und unzweckmäßigen Ernährung des Kindes. Mit dem Begriff „kräftige, gute Kost“ wird heutzutage ein großer Unfug getrieben; das Streben der Mutter kennt sehr häufig nur das eine Ziel, das Kind recht kräftig zu ernähren. Milch, Fleisch und Eier, ein für sehr nahrhaft geltendes Trio, bilden den Hauptbestandteil der kindlichen Nahrung; aber anstatt Erfolge von dieser „guten“ Kost zu sehen, erleben die Mütter oft Mißerfolge. Es kann dies ja auch nicht überraschen; die übertriebene Fürsorge bei der Auswahl der Speisen für die Kinder bewirkt eine Einseitigkeit der Ernährung, welche der kindlichen Gesundheit nicht gut bekommt.

Zugegeben, Milch ist nahrhaft und gut; wird dadurch aber die Uebertreibung gerechtfertigt, die man überall mit der Darreichung von Milch zu beobachten Gelegenheit hat? Wie oft kommt es dem Arzt vor, daß er Kinder im Alter von zwei bis vier Jahren antrifft, die ein bis zwei Liter Milch täglich trinken! Entweder wird durch dieses viele Milchtrinken der Appetit zum Essen verdorben (mit dieser Klage kommen die meisten Eltern zum Arzt) oder es wird, wo diese nachteilige Wirkung ausbleibt, ein solches Kind in unsinniger Weise überfüttert. Der gesunde Menschenverstand ist auch hier ein besserer Berater als das aus überflüssigen Zeitungsnotizen oder Büchern geschöpfte Halbwissen über gesundheitsgemäße Ernährung der Kinder; er sagt einfach: von dem Augenblick an, wo beim Kinde die Zähne durchbrechen, muß die anfangs ausschließlich flüssige Kost (des

Säuglings) allmählich in feste und gemischte übergehen. Der ungetrübte Instinkt wird deshalb einem Kinde, das z. B. mit zweieinhalb Jahren fast alle Milchzähne besitzt, mehr zu essen, als zu trinken geben; es wird ihm nicht einfallen, dem mit „Beißerchen“ wohl ausgerüsteten Kinde Milch in einseitiger Weise zu geben, wie es leider immer häufiger geschieht. Und damit ja recht viel Milch getrunken wird, geben viele solcher ängstlichen, irgeleiteten Mütter dem dreijährigen Kinde die Milch noch aus der Flasche! Neulich erlebte ich sogar, daß ein schon die Schule besuchendes Mädchen noch aus der Flasche trank; „ich bringe ihm auf diese Weise mehr Milch bei“, meinte die auf ihren Trick beinahe noch stolze Mutter.

Es muß als ein Unfug bezeichnet werden, Kindern, die schon aus der Tasse trinken können, noch die Flasche zu geben. Ich weiß wohl, daß neben dem Wunsche, dem Kinde durch die Flasche recht viel Milch aufzuhalten, auch Bequemlichkeitsmotive mitspielen, die ich kenne und begreife, aber trotzdem nicht billigen kann. Von den Gründen, die das Trinken aus der Flasche verbieten sollten, sei nur der eine kurz angedeutet: Trinkt das Kind aus der Tasse, so lernt es frühzeitig etwas zum Frühstück zu essen, während es bei der Flasche sich dies erst spät und dann oft nur mit Mühe angewöhnt. Bei so vielen Schulkindern, die morgens zum Frühstück nichts essen, d. h. nur ihre Milch trinken und sich unter keinen Umständen ein Brötchen aufzwingen lassen, ist diese Unsitte fast stets auf den früheren Mißbrauch mit der Flasche zurückzuführen. Ein Kind, das seine Zähne bereits hat und doch noch aus der Flasche trinkt, muß als ein Beispiel von Uebertreibung bezeichnet werden, die durch allzu große Fürsorge, durch falsch verstandene Grundsätze über Ernährung und durch Bequemlichkeit bedingt ist.

Zu einer nicht minder schädlichen Uebertreibung in der Kinderpflege führt Mengst-

lichkeit und falsches Wissen der Eltern, dieses Mal in negativer Beziehung, nämlich in Hinsicht auf „zu wenig“; es ist das bei der Frage, ob und in welchem Umfang Kinder Obst essen dürfen und sollen. Aus den verschiedensten Gründen scheuen sich Mütter, ihrem Kinde Obst zu geben oder wenigstens in den Mengen, wie sie für eine gesunde Entwicklung des kindlichen Körpers notwendig sind. Furcht vor Bazillen, vor Blinddarmentzündung, vor Darmkatarrhen usw. ist oft die ungesunde, hemmende Kraft, die den Kindern in absolut unbegründeter Weise die wichtigsten Nahrungsmittel vorenthält. Der gesunde Menschenverstand beachtet keinen Artikel zu lesen über die Bedeutung des rohen Obstes für die Gesundheit des Kindes; er erkennt von vornherein in dem Obst ein wertvolles Geschenk der Natur, das ihn weit wichtiger und erfolgreicher dünkt, als die Hunderte von Nährmitteln, welche von der chemischen Großindustrie mit so viel Reklame angepriesen werden. Die Natur schafft immer noch besser und gesünder als die Retorte des Chemikers, und es bedeutet eine Sünde gegen die noch natürlich empfindende, gesunde Vernunft, wenn so viele Eltern die von der Natur gegebenen Nahrungsmittel eintauschen wollen gegen jene Surrogate, eintauschen wollen infolge übertriebener Mengstlichkeit oder aus mißverstandenenem Wissen. Bei der unbedingten Notwendigkeit von (rohem und gekochtem) Obst bei der Ernährung unserer Kinder kann deshalb nicht eindringlich genug gewarnt werden vor jener Uebertreibung, die hier durch ein „zu wenig“ der kindlichen Gesundheit ernststen Schaden bringen kann.

Wie früher der Fencheltee, so hat sich in den letzten Jahren die Babywage ein gewisses Heimatrecht in der Kleinkinderstube erworben. Die häufigere Verwendung der Kinderwage ist bedingt durch die größere Sorgfalt, welche man heute gleichzeitig mit dem nicht unbedeutenden Fortschreiten unserer Kenntnisse in der Säuglingspflege bei der

Aufzucht der kleinen Kinder konstatieren kann. Die Wage ist für uns Aerzte ein notwendiges und unentbehrliches Hilfsmittel bei der oft recht schwierigen Ernährung der Säuglinge. Aber auch hier hat sich eine Uebertreibung des an sich ganz guten Prinzips eingestellt in dem Mißbrauch, der mit der Babywage bereits in so vielen Fällen getrieben wird. Eine Amme im Hause galt bisher als der größte Schrecken; aber noch schrecklicher ist oft die Plage, welche eine solche Wage über eine Familie bringt. In absolut unbegründeter Weise wird von der jungen Mutter nicht selten das Kind vor und nach dem Trinken an der Brust gewogen, wochen- und monatelang, zur Qual für die Mutter und für die ganze Umgebung. Man wende nicht ein, daß ein solches Wiegen, d. h. Feststellen der Trinkmengen, ja von uns Aerzten selber manchmal angeordnet wird; dies ist mir als Arzt sicherlich auch bekannt. Die Uebertreibung besteht nun aber gerade darin, daß diese Verwendung der Wage nicht auf einige spezielle, vom Arzt als besonders gelagerte Fälle beschränkt bleibt, sondern in unberechtigter Weise eine verallgemeinerte, immer häufiger werdende Anwendung findet und dann zumeist bei Kindern, die einer solchen Kontrolle durch die Wage nicht bedürfen.

Wieviel Unruhe, Sorge, Aerger und Familienzwist durch diese „ewige Wiegerei“ hervorgerufen werden, dies merkt man oft erst, wenn ein gesunder Menschenverstand dieses an unseren Nerven zehrende Instrument aus der Kinderstube wieder entfernt hat. Jene feelischen Unannehmlichkeiten sind nun nicht gleichgültig für Mutter und Kind; sie sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung für das ganze Stillgeschäft. Nehmen wir einmal einen praktischen Fall und zwar einen solchen, wie er uns zumeist begegnet: eine Mutter möchte gerne fortlaufend kontrollieren, ob ihr Kind, das sie selbst stillt, auch genügend Nahrung an ihrer Brust bekommt; sie wiegt

das Kind ein jedes Mal vor und nach dem Trinken. Zuvor hat sich die junge Frau aus Schriften und vor allem auch aus den „reichen Erfahrungen“ anderer Mütter über die Frage orientiert: wieviel muß ein Brustkind in dem oder jenem Alter trinken? Wehe nun, wenn das eigene Kind nicht soviel an der Brust erhält, als im Buch vorgeschrieben ist oder Müllers Lieselotte von ihrer Mutter seinerzeit bekam! Mit Bangen sieht die junge Mutter ein jedes Mal dem Wiegen entgegen, und da der Mensch nun einmal das Unangenehme weit stärker empfindet als das Angenehme, so überwiegen bei diesen jeweiligen Feststellungen der Trinkmengen die schmerzlichen Empfindungen in einer Weise, daß die ganze Stimmung und Verfassung der stillenden Frau in schädlicher Weise beeinflusst werden. Die Folge ist nicht selten ein (gottlob vorübergehender) nervöser Zustand der Frau und ein immer stärkerer Rückgang der Milchmengen, welche die aus ihrem seelischen und körperlichen Gleichgewicht gebrachte Frau — auch infolge des hierdurch sehr oft bedingten Mangels an Appetit — dem Kinde noch zu bieten vermag. Wie von einem schweren Alp befreit, gewinnt nach Entfernung der Wage die Mutter wieder ihre frühere zuversichtliche Stimmung; der Appetit kehrt zurück und die Milchquelle fließt wieder reichlicher.

Wie beseitigt man nun aber die Zweifel so vieler Mütter, ob genügend Milch für das Kind vorhanden sei oder nicht? Auf diese Frage muß ich — vielleicht abweichend von der Ansicht mancher Kollegen — sagen, daß ich in meiner Praxis nur selten zu dem Mittel greife, die Trinkmengen des Kindes festzustellen. Ich begnüge mich fast ausnahmslos mit der Ueberwachung des Körpergewichts, d. h. ich wiege in solchen zweifelhaften Fällen die Kinder einmal wöchentlich und kontrolliere auf diese Weise die Zunahme ihres Gewichtes. Erscheint diese wöchentliche Zunahme mir genügend (bei Brustkindern bin ich hierbei ziemlich anspruchlos), so ist auch der Beweis da-

für erbracht, daß das Kind genügend Milch an der Mutterbrust erhalten hat. Der Begriff „genügend“ ist oft rein subjektiv insofern, als es Säuglinge gibt, die sich mit einer viel geringeren Trinkmenge begnügen, als im Buch ihnen zu trinken vorgeschrieben ist. Wenn mich deshalb eine Mutter fragt, wieviel ihr Kind an der Brust jeweils trinken „muß“, gebe ich meistens zur Antwort, das wüßte ich nicht, sie solle ihr Kind fragen bzw. die Körpergewichtstabelle; Kinder lassen sich ebensowenig wie Erwachsene vorschreiben, wieviel sie zu sich nehmen sollen. Es gibt auch in diesem frühen Alter im Trinken sehr mäßige und auch zur Unmäßigkeit neigende Individuen. Ersteren lasse man ruhig die Bescheidenheit in ihren Ansprüchen; frank werden sie von dieser Tugend sicherlich nicht so leicht, wie die nicht seltenen „Bieltrinker“ unter den Säuglingen.

Das einzige Mittel, zu erkennen, ob eine Mutter ihrem Kinde genügend Milch zu bieten vermag, ist im allgemeinen die fortlaufende Beobachtung des kindlichen Körpergewichts; das Feststellen der jeweiligen Trinkmengen soll lediglich für Ausnahmefälle reserviert bleiben, die vom Arzt als solche bezeichnet werden. In allen anderen Fällen ist die Anwendung der Wage zur Bestimmung der getrunkenen Milchmengen überflüssig und nur geeignet, auf die angedeutete Weise der Mutter und dem Kinde zu schaden und schließlich auch noch die nähere und weitere Umgebung zu beunruhigen.

Haben wir bei der Schilderung des Mißbrauches mit der Milch gesehen, daß „kräftige Kost“ nicht dasselbe zu sein braucht wie „gesunde Ernährung“, d. h. daß eine einfache, weniger kräftige Nahrung, eine sogenannte derbe Hausmannskost für die gedeihliche Entwicklung des Kindes viel zuträglicher ist, so sehen wir auch sonst überall in der Kinderstube, wie mit dem Wort „gesund“ ein bedauerlicher Unfug getrieben wird. Für eine leider immer größer werdende Anzahl von

Eltern konzentriert sich die ganze Aufmerksamkeit und Fürsorge in der einen, immerwährend gestellten Frage: „Ist das auch gesund für das Kind? Ganz gleichgültig, ob es sich um ein Kindermehl, ob es sich um die Art des Wickelns der Säuglinge, ob um Wadenstrümpfchen oder Reformhöschen, oder ob es sich um das Ausfahren bezw. Ausgehen oder um das Schlafen der Kleinen, oder ob es sich um Essen oder Trinken, kurz, ob es sich um die lebenswichtige Frage handelt, ob das Kind seinen Teller leer essen soll oder nicht, oder ob es in jenem Sandhaufen spielen darf, wo vielleicht gefährliche Bazillen lauern — überall, selbst bei den kleinsten Nichtigkeiten, wird die Doctorsfrage erörtert: „Ist das auch gesund“? In der Sprechstunde, auf der Praxis, im Privatgespräche, auf der Straße, selbst bei Einladungen, wo man als Arzt einmal etwas „anderes“ zu hören hofft, verfolgt uns jene nervenzerüttende Frage: „Ist das auch gesund?“ Dem Arzt bleibt hier oft nichts anderes übrig, als die Gegenfrage zu stellen: „Haben Ihre Eltern, Frau Meier, seinerzeit bei Ihnen auch so viel Umstände gemacht, wie sie es jetzt bei Ihrem Kinde tun? Ganz sicherlich nicht.“

Die gute alte Zeit hat nicht in allem recht gehabt. Gern sei dies zugegeben. Die modernen Verhältnisse haben andere Bedingungen geschaffen, Bedingungen, welche die Pflege und Erziehung der Kinder heute wesentlich schwieriger gestalten als früher. Es ist unmöglich, die Methoden und Grundsätze der Väter und Großväter bei unseren Kindern ohne Korrektur in Anwendung zu bringen. Aber man schütte das Kind nicht gleich mit dem Bade aus; man fühle sich heute unter Hinweis auf die vom Laien meist falsch verstandenen Ergebnisse der medizinischen Wissenschaft nicht allzu erhaben über die Weisheit und Kenntnis unserer Eltern und Vorfahren. Es dürfte wohl zum Beispiel eine offene Frage sein, ob es für uns, als wir noch Kind waren, nicht weit nützlicher gewesen ist,

daß unsere Eltern von Bazillen noch nichts wußten, als wenn sie, wie heute so viele Väter und Mütter, in mißverständener Kenntnis dieser Kleinlebewesen und übertriebener Bazillenfurcht uns und unsere ganze natürliche Entwicklung in ungesunder Weise eingeengt hätten. Man verstehe das Gesagte nicht falsch; die Forschungen über die Bazillen sind für uns Ärzte von der größten wissenschaftlichen und praktischen Bedeutung und geben uns die Wege an zu einer erfolgreichen Hygiene; aber in Laienhänden erscheint mir dieses Produkt der Wissenschaft als ein Danaergeschenk, das vielleicht mehr Schaden als Nutzen stiftet, jedenfalls mindestens bei der Pflege und Erziehung unserer Kinder.

Es kann hier nicht erörtert werden, in welcher Weise jene unberechtigte, übertriebene Bazillenfurcht das Gute will, aber das Böse schafft; durch eine unnatürliche Einschränkung der kindlichen Bewegungsfreiheit und durch eine einseitige, ungesunde Entwicklung wirkt die von den Eltern praktisch betätigte Bazillenfurcht schädlich für das Kind, das noch außerdem mit dieser Bazillenfurcht all ihre für die Psyche wenig zuträglichen Begleiter eingepflegt erhält. Unsere Eltern kannten den Begriff „Reinlichkeit“; Kinderhände erschienen ihnen „schmutzig“, nicht als die Träger unheimlicher, krankheitbringender Bazillen. Möchten doch die Väter und Mütter von heute die vom Spielen schmutzig gewordenen Händchen ihrer Kleinen wieder mit den unwissenden Augen ihrer eigenen Eltern betrachten und, soweit die Gebote der Reinlichkeit es erfordern, das Nötige tun, aber nicht — um ein Beispiel anzuführen — aus Furcht vor den im Schmutz „wimmelnden“ Bazillen die Spieltätigkeit des Kindes unnötig und in schädlicher Weise einengen. Man wende nicht ein, daß es schließlich dasselbe bedeutet, ob Reinlichkeitsfurcht oder Bazillenfurcht die schmutzigen Kinderhände wäscht; es ist dies nicht gleichgültig. Reinlichkeitsfurcht wird —

wenn er nicht geradezu zum Sauberkeitsfanatismus ausartet — in seiner Betätigung ganz anders wirken als Bazillenfurcht, die Körper und Seele schwächt.

Sein Kind vor einer ansteckenden Krankheit bewahren, ist ein selbstverständlicher Wunsch der Eltern. Aber auch hier beobachten wir nicht selten Uebertreibungen, insofern, als viele Mütter in diesem Streben, das Kind zu schützen, zu weit gehen, d. h. weiter als dem Kinde zuträglich ist. Die stete Furcht vor einer solchen Ansteckung veranlaßt eine Anzahl von Müttern, ihr Kind von dem Verkehr mit anderen Kindern möglichst abzuschließen (neben der körperlichen Ansteckung fürchten sie oft auch eine seelische Infektion durch mangelhaft erzogene Kinder; selbstverständlich ist immer nur das eigene Kind das gut erzogene, während anderer Leute Kinder geradezu eine seelische Gefahr für den Liebling bilden). Die Schädigungen, welche nun einem Kinde aus einer solchen Abschließung von dem Umgange mit Altersgenossen drohen, habe ich in meinen Schriften und Aufsätzen über das einzige Kind¹⁾ ausführlich geschildert; uns Ärzten, die wir neben der gegenwärtigen Aufgabe vor allem auch die fernere Entwicklung eines Kindes ins Auge fassen müssen, erscheinen jene Gefahren weit bedeutungsvoller als der Schaden, der dem Kinde aus einer ansteckenden Krankheit erwächst. Aber selbst wenn eine Mutter hiervon sich nicht überzeugen läßt (jede Mutter denkt in erster Linie und fast nur an die Gegenwart), so muß angesichts ihrer übertriebenen Furcht auf die Tatsache hingewiesen werden, daß ihr Streben, das Kind vor der Ansteckung zu bewahren, zumeist vergebens ist. Durch die Risiken einer solchen Quarantäne dringen schließlich doch die (körperlichen und seelischen) Ansteckungsstoffe hindurch. Die

mannigfaltigen, oft recht tiefgehenden Schädigungen, welche die von ängstlichen Müttern durchgeführte Abschließung des Kindes mit sich bringt, müssen dem Wunsche der Eltern, das Kind vor einer Ansteckung zu bewahren, eine Grenze setzen.

„Sind Sie auch für Wadenstrümpfchen, Herr Doktor?“ — weiß Gott, wie oft diese bedeutungsvolle Frage aufgeworfen wird. Nicht selten stelle ich die Gegenfrage: „Gehen Sie öfters mit dem Kinde in den Kinomatographen? Lernt das Kind schon tanzen? Macht es schon Kindergesellschaften mit und wie oft? Geht es abends sicherlich erst spät zu Bett?“ und andere unangenehme Gegenfragen. Was bedeutet all den vielen Erziehungsünden gegenüber die doch recht simple Frage, ob das Kind Wadenstrümpfchen trägt oder nicht! Für ein Kind, das sonst wenig naturgemäß von der Mutter erzogen wird und bei welchem ernste Fehler gegen die wichtigsten Regeln der Kinderpflege begangen werden, ist es doch so gleichgültig, welche Strümpfe es trägt. Was bedeutet die durch das Tragen von Wadenstrümpfen bewirkte Abhärtung gegenüber der sonstigen Verweichlichung von Körper und Geist, gegenüber der durch die ganze ungesunde Lebensweise bedingten Abnützung und Vergeudung kindlicher Kräfte? Es wirkt fast tragikomisch, wenn man mitansehen muß, daß eine Mutter ihr Kind allabendlich sehr spät zu Bett bringt, an verfrühten Genüssen und Veranstaltungen teilnehmen läßt und — um nun doch etwas für die Gesundheit des Kindes zu tun — dem Kinde Wadenstrümpfe anzieht; ich denke da immer an ein Kind, das ich einmal im kältesten Winter mit Wadenstrümpfchen sah, gleichzeitig angetan mit einem dicken Pelzmantel und einer warmen Kapuze. Gestaltet doch, ihr Mütter, die ganze Lebensweise eurer Kinder vernünftig — der gesunde Menschenverstand weist euch schon die richtigen Wege — und die Frage, ob Wadenstrümpfchen oder nicht, wird euch ebenso

¹⁾ Dr. Peter: „Das einzige Kind und seine Erziehung“. 8. Auflage. Verlag von Otto Gmelin in München. Mk. 2.40. Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder direkt beim Verlag.

lächerlich vorkommen, wie viele andere, ähnliche „Probleme“.

Eine gewisse Uebertreibung begegnet uns weiterhin noch auf einem anderen Gebiete, bei der Fürsorge für eine Regelung der Verdauung beim Kinde. Man trifft in der Praxis nicht selten Eltern (besonders sind es hier die Väter), die in der Erkenntnis von der großen Bedeutung einer geregelten Darmtätigkeit die Aufmerksamkeit des Kindes in unpädagogischem Uebereifer auf diese Funktion lenken und dadurch eine Gefahr laufen, die Professor Czerny richtig kennzeichnet, wenn er sagt: „Die Mahlzeiten, die Stuhlentleerungen usw. erlangen für diese Kinder die Bedeutung wichtiger Ereignisse. Daß dies nicht zweckmäßig ist, beweist die Erfahrung, daß gewisse nervöse Erscheinungen bei Kindern oft ihren Ausgang von einer oder der anderen, sehr beachteten körperlichen Funktion nehmen.“

Es muß indessen gesagt werden, daß solche Eltern, die dieser übertriebenen Fürsorge für eine stete Regelung der Verdauung beim Kinde zuneigen, an Zahl weit zurückgetreten sind gegen jene, die in einer unverständlichen Nachlässigkeit und Sorglosigkeit dieser wichtigen Funktion keinerlei Aufmerksamkeit schenken. Wohl wird den Durchfällen im Kindesalter eine große Fürsorge gewidmet, bei etwas älteren Kindern sogar oft eine übertriebene, allzu ängstliche, die nicht selten dazu führt, daß den Kindern die naturgemäße Ernährung vorenthalten und eine einseitige Kost geboten wird. Weit wichtiger aber erscheint mir die andere Erscheinungsform einer unregelmäßigen Darmtätigkeit zu sein, eben die Stuhlträgheit. Welche Summe von Beschwerden und Krankheiten das Leiden „Hartleibigkeit“ für den Erwachsenen in sich schließt, braucht hier nur angedeutet zu werden. Weniger bekannt ist aber die Tatsache, daß die Mehrzahl der an

diesem Uebel leidenden Frauen (und Männer) die Entstehung des Leidens bis in die frühe Kindheit zurückführen kann; zu dieser Zeit nicht berücksichtigt, hat sich die Neigung zur Verstopfung in die Entwicklungsjahre hineingeschleppt und — in diesem Alter aus bekannten Gründen erst recht vernachlässigt — von da weiter in die späteren Jahre, wo nun eine erfolgreiche Behandlung auf die größten Schwierigkeiten stößt. Die Stuhlträgheit ist ein bei Kindern sehr häufig sich zeigendes Leiden und muß als „Leiden“ betrachtet werden; es bedarf deshalb energischer Bekämpfung.

Wie schon gesagt, wird die Stuhlverstopfung von sehr vielen Eltern nicht genügend beachtet; wohl zeigen diese Eltern eine sehr peinliche, oft übertriebene Fürsorge für einen guten Appetit des Kindes und schauen streng darauf, daß das Kind auch recht viel ißt; ob die Verdauung dabei in Ordnung bleibt, wird meistens übersehen oder zum mindesten nicht ernst genug berücksichtigt. Es ist oft auffallend, wie in diesem Punkte Eltern eine Nachlässigkeit an den Tag legen, die in kräftigem Widerspruch mit ihrer sonstigen Fürsorge steht. In der Erkenntnis, daß eine dauernde Regelung der Verdauung beim Kinde für dessen Gesundheit von der größten Bedeutung und über diese Alter hinaus wirksam und das beste Mittel ist, um der Hartleibigkeit der Erwachsenen zu entgehen, achte man — in unauffälliger Weise — auf diese Funktion und sorge für eine ordentliche Regelung. Vorbeugend geschieht dies durch eine natürliche Ernährung und Gewöhnung der Kinder; wo das Leiden bereits besteht, hole man sich ärztlichen Rat.

(Aus „Arzt und Kinderstube“, von Kinderarzt Dr. Neter, Mannheim.)

Werbet Mitglieder für das Rote Kreuz!
